

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Malcolm, Janet
Zwei Leben

Gertrude und Alice
Aus dem Amerikanischen von Chris Hirte. Mit Fotos

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42034-8

SV



Gertrude Stein und Alice B. Toklas auf der Terrasse
in Bilignin, 1936. Foto: Cecil Beaton

JANET MALCOLM
ZWEI LEBEN
GERTRUDE UND ALICE

Aus dem Amerikanischen
von Chris Hirte
Mit Fotos

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
Two Lives. Gertrude and Alice
bei Yale University Press New Haven & London

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Copyright © 2007 by Janet Malcolm

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-518-42034-8

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Für Ann Arensberg

The endearing elegance of female friendship.

Samuel Johnson

Rasselas, 46. Kap.

INHALT

Teil 1 9

Teil 2 83

Teil 3 129

Anmerkungen 160

TEIL 1

Als ich *Das Kochbuch von Alice B. Toklas* zum ersten Mal las, wohnte Eisenhower im Weißen Haus, und Liz Taylor hatte Debby Reynolds gerade Eddie Fisher ausgespannt. Das 1954 erschienene Buch hatte ich von einem jener überspannten jungen Menschen, mit denen ich damals herumlief und die der amerikanischen Mittelstandskultur mit amüsiertes Verachtung begegneten. Unsere Revolte gegen den zeittypischen Einheitsgeschmack bestand vor allem in der Bevorzugung eines Möbelgeschäfts mit dem Namen Design Research und im Austausch manierter Briefe nach dem Vorbild gewisser homosexueller Literaten, die damals nicht als solche bekannt waren.

Das Kochbuch von Alice B. Toklas fügte sich ideal in unser Konzept altkluger Dünkelhaftigkeit; wir liebten diesen elitär-gebieterischen Ton, diese spöttische Arroganz. »Weder würzen die Franzosen mit Tabasco, Ketchup oder Worcestershire-Sauce nach, noch essen sie eines der unzähligen Essiggemüse oder begleiten den Fleischgang mit Radieschen, Oliven oder gesalzenen Nüssen«¹, tat Alice Toklas kund, als hätte sie ein Manifest für uns verfaßt. Ihre herablassende Fußnote mit der Erklärung, »Eine Marinade ist ein Bad aus Wein, Kräutern, Öl, Gemüse, Essig usw., in dem Fisch oder Fleisch für besondere Zubereitungen eine bestimmte Zeit lagert und Wohlgeschmack erlangt«², erfüllte uns mit Entzücken.

Das *Kochbuch* selbst lagert in einem vergleichbaren Bad der Erinnerungen an ihr Zusammenleben mit Gertrude Stein und bezieht daraus seine literarische Würze. Mehr als nur Kochbuch und Erinnerungsbuch, kann es fast als Werk der literarischen Moderne gelten, als Gegenstück zu Gertrude Steins Kraftakt von 1933, der *Autobiographie von*

Alice B. Toklas. Daß sich beide Bücher im Ton so sehr ähneln, macht das Rätsel, wer wen beeinflusste, nur um so größer. Hat Gertrude Stein Alice Toklas imitiert, als sie die *Autobiographie* in Alice Toklas' Diktion schrieb, oder hat sie diese Diktion erfunden, und Alice Toklas hat dann Gertrude Steins Erfindung imitiert, als sie das *Kochbuch* schrieb? Eine Frage, die nicht zu beantworten ist.

Wenn ich in meinem Exemplar des *Kochbuchs* blättere, führen mich die alten Gebrauchsspuren und Flecken zu den Rezepten, die ich ausprobiert habe, und davon gibt es nicht viele. Die meisten waren und sind mir zu umständlich oder zu abseitig. (Was ich allerdings probiert habe, weil es so schön pervers ist, war ihr Gigot de la Clinique, für den man eine große Spritze benötigt, denn die Lammkeule, die in der obligaten Marinade aus Wein und Kräutern schwimmt, bekommt eine Woche lang zweimal täglich Orangensaft mit Cognac injiziert.)

Bestimmte Passagen – wie etwa die soeben zitierten – sind durch Unterstreichungen und Randbemerkungen hervorgehoben, weil mich ihre schneidende Schärfe in den fünfziger Jahren so sehr begeisterte. Aber es gibt auch ein Kapitel ohne Saucenflecken, Marginalien oder andere Lesespuren. Es trägt die Überschrift »Essen im Bugey während der Besatzungszeit« und schildert die Jahre der Nazi-Okkupation, die Alice Toklas mit Gertrude Stein im ostfranzösischen Bugey verbrachte – erst in einer hübschen alten Villa bei Belley, dann in einem anderen alten Haus im nahe gelegenen Culoz.

Beim Wiederlesen dieses Kapitels fiel mir neben einer gezwungen wirkenden Heiterkeit vor allem auf, wieviel es verschweigt. Wie waren die zwei Frauen, ein jüdisch-lesbisches Paar, den Nazis entronnen? Warum waren sie in Frankreich geblieben, statt in die Sicherheit der Vereinigten Staaten zurückzukehren? Warum vermied Alice Toklas jeden Hinweis darauf, daß sie Jüdinnen (und zudem les-

bisch) waren? Sicher, in den fünfziger Jahren war man nicht sonderlich darauf erpicht, sein Judentum herauszustellen. Noch immer gehörte ein verhaltener Antisemitismus zum amerikanischen Alltag. Das Schicksal der europäischen Juden war bekannt, wenn auch nicht das wahre Ausmaß der Katastrophe; das Wort vom »Holocaust« kam erst später in Gebrauch.

1954 blieb das Schweigen der Autorin genauso unbeachtet wie ihre Rezepte für »Rationiertes Kalbsfaschiertes« und »Flußkrebse à la Nage«³ unprobiert. Dafür fällt es heute, obwohl durchaus nachvollziehbar, um so deutlicher auf. Was wir inzwischen über Gertrude Steins und Alice Toklas' Kriegsjahre wissen, macht ohne weiteres verständlich, warum eine komplexere Darstellung ihrer Situation und ihres Umgangs damit keinen Platz im *Kochbuch* fand. »Als ob ein Kochbuch irgend etwas mit Schreiben zu tun hätte«⁴, resümiert die Autorin auf den letzten Seiten. – Oder mit Komplexität, hätte sie ergänzen können.

Im August 1924 starteten Gertrude Stein und Alice Toklas zu einer Autotour an die französische Riviera, wo sie Picasso besuchen wollten. Auf dem Weg dorthin machten sie einen Abstecher nach Belley, um im Hotel Pernollet, das ihnen der guten Küche wegen empfohlen worden war, zu übernachten. Das Essen erwies sich als mäßig, aber das Hotel und die Landschaft des Bugey gefielen ihnen so gut, daß sie blieben. Sie telegraphierten Picasso, die Ankunft werde sich um eine Woche verzögern, doch bis zur Riviera schafften sie es nie.

Fortan verbrachten sie die Sommermonate im Pernollet (und aßen woanders), und bald begannen sie, nach einer eigenen Bleibe Ausschau zu halten. Sie waren bereit zu kaufen, zu bauen oder zu mieten, konnten aber nichts Passendes finden. Eines Tages schließlich entdeckten sie jenseits eines Tals »das Haus unserer Träume«, wie Gertrude Stein

in der *Autobiographie von Alice B. Toklas* schreibt, und sie fährt fort:

Geh und frag den Bauern dort wem das Haus gehört, sagte Gertrude Stein zu mir. Ich sagte, Unsinn es ist ein großes Haus und es ist bewohnt. Geh und frag den Bauern dort wem das Haus gehört, sagte Gertrude Stein zu mir. Sehr widerstrebend tat ich es. Er sagte, nun ja, vielleicht ist es zu vermieten, es gehört einem kleinen Mädchen, alle ihre Verwandten sind gestorben und ich glaube jetzt wohnt dort ein Leutnant von dem Regiment, das in Belley stationiert ist, aber ich habe gehört daß sie weggehen. Suchen Sie doch mal den Verwalter des Grundstücks auf. Das taten wir. Er war ein freundlicher alter Bauer der uns immer sagte *allez doucement*, gehen Sie behutsam vor. Das taten wir. Uns wurde das Haus zugesichert, das wir nie näher als von jenseits des Tals gesehen hatten, sobald der Leutnant wegginge. Endlich vor drei Jahren ging der Leutnant nach Marokko und wir nahmen das Haus, das wir noch immer nur von jenseits des Tals gesehen hatten und es gefällt uns immer mehr.⁵

Gertrude Stein begann *Die Autobiographie von Alice B. Toklas* im Herbst 1932 in einer Anwandlung von Hunger nach Ruhm und Tantiemen – beides war ihr bis dahin versagt geblieben. Schon in jungen Jahren hatte sie es auf »gloire« abgesehen, wie ihre Freundin Mabel Weeks berichtet, aber die experimentellen Texte brachten ihr nichts dergleichen ein. Schließlich, im Alter von achtundfünfzig Jahren, beschloß sie, sich (gewissermaßen) zu prostituieren und ein Buch in gewöhnlichem Englisch zu schreiben, das zum Bestseller werden würde. Daß ihr das tatsächlich gelang, mag Ausdruck des Genies sein, das sich Gertrude Stein in diesem Buch fortwährend bescheinigt. Doch von



Gertrude Stein mit Picassos Porträt, 1922.
Foto: Man Ray

welcher Art dieses Genie war, ist schwer zu bestimmen. Sie hatte Medizin studiert, sich auf Psychologie spezialisiert, und erst 1901, nach dem Abbruch des fast beendeten Studiums an der Johns Hopkins Medical School, fing sie an, das Schreiben als Weg zum Ruhm zu betrachten. Ihre Anfänge wirken konventionell, kaum vielversprechend und ziemlich geschraubt.

Aber kaum hatte sie sich 1903 in Paris niedergelassen, begann sie – als wäre ihre Muse vom frischen Anhauch der Alten Welt zum Leben erweckt worden –, die Texte zu verfassen, für die sie berühmt ist: Erzählungen, Romane und Gedichte, so ganz anders als die Erzählungen, Romane und Gedichte, die man kannte, getragen von einem völlig neuen Geist. Das Erzählungstrio *Drei Leben*, entstanden 1905, und den Roman *The Making of Americans*, begonnen 1903 und vollendet 1911, hat sie noch in regulärem, wenn auch einzigartigem Englisch verfaßt, aber um 1912 begann sie, in einer eigenen Sprache zu schreiben, die zwar den englischen Wortschatz nutzt, sonst aber kaum noch Ähnlichkeit mit dem Englisch hat, das man kennt. »Not to be wrapped and then to forget undertaking, the credit and then the resting of that interval, the pressing of the sounding when there is no trinket is not altering, there can be pleasing classing clothing«, schreibt sie in »Portrait of Mabel Dodge at the Villa Curonia« (1912), einem frühen Vorgriff auf diese Sprache. (Das mutmaßliche Vorbild für das Porträt – eine reiche amerikanische Unternehmerin, in deren italienischer Villa das Paar zu Gast gewesen war – zeigte sich so angetan von dem Text, daß sie ihn auf eigene Kosten drucken und in florentinische Tapete binden ließ, um ihn ihren Besuchern in der Fifth Avenue zu kredenzen.)

Zwei Jahre später, inspiriert von kubistischen Stilleben, geht Gertrude Stein in »Tender Buttons« noch einen Schritt weiter:

A Box

Out of kindness comes redness und out of rudeness comes rapid same question, out of an eye comes re-search, out of selection comes painful cattle. So then the order is that a white way of being round is something suggesting a pin and is it disappointing, it is not, it is so rudimentary to be analyzed and see a fine substance strangely, it is so earnest to have a green point not to red but to point again.⁶

Apple

Apple plum, carpet steak, seed clam, colored wine, calm seen, cold cream, best shake, potato, potato and no no gold work with pet, a green seen is called bake and change sweet is bready, a little piece a little piece please.

A little piece please. Cane again to the presupposed and ready eucalyptus tree, count out sherry and ripe plates and little corners of a kind of ham. This is use.⁷

Orange

Why is a feel oyster an egg stir. Why is it orange center.

A show at tick and loosen loosen it so to speak sat.

It was an extra leaker with a see spoon, it was an extra licker with a see spoon.⁸

Im Text »An Acquaintance with Description«, entstanden 1926, gewinnt das Spiel mit Wörtern schließlich eine graphische Dimension:

Let it be when it is mine to be sure let it be when it is mine when it is mine let it be to be sure when it is mine to be sure let it be let it be let it be to be sure let it be to be sure when it is mine to be sure let it to be sure when it is mine let it be to be sure let it be to be sure to

be sure let it be to be sure let it be to be sure to be sure
let it be to be sure let it be to be sure let it be mine to
be sure let it be to be sure to be mine to be sure to be
mine to be sure to be mine let it be to be mine let it be
to be sure to be mine to be sure let it be to be mine let
it be to be sure let it be to be sure to be sure let it be sure
mine to be sure let it be mine to let it be to be sure to
let it be it to be sure mine to be sure let it be mine to let
it be to be sure to let it be mine when to be sure when
to be sure to let it to be sure to be mine.

Der unerschöpfliche Erfindungsreichtum ihrer Sprachexperimente und die unerschütterliche Autorität ihrer Diktion sicherten ihr in der Welt der Avantgarde stetig wachsende Berühmtheit. Aber das reichte ihr nicht aus; sie wollte auch das allgemeine Publikum erobern.

Mit der *Autobiographie von Alice B. Toklas* erlangte sie nicht nur den Ruhm, nach dem sie sich sehnte, sie löste damit auch das grundlegende Dilemma jeglicher Autobiographie auf höchst elegante Weise, indem sie die Verantwortung für das von ihr entworfene Selbstbild von sich weist. Da sie mit der Stimme ihrer Gefährtin spricht, kann Gertrude Stein gänzlich auf die Fiktion der Bescheidenheit verzichten, die der konventionelle Autobiograph mit großer Mühe aufrechterhält. »Ich kann sagen, daß ich nur dreimal in meinem Leben einem Genie begegnet bin«, läßt sie Alice Toklas über ihre erste Begegnung mit ihr schreiben, »und jedesmal erklang in mir eine Glocke und ich irrte mich nicht, und ich kann sagen in jedem Fall war es bevor sie allgemein als Genies anerkannt waren. Die drei Genies, über die ich sprechen möchte sind Gertrude Stein, Pablo Picasso und Alfred Whitehead.«⁹

Die spielerische Egoomanie Gertrude Steins (»Sie ist sich dessen bewußt, daß sie in der englischen Literatur ihrer Zeit einzigartig ist«¹⁰) durchzieht das Buch genauso wie

der Optimismus, der ihre Lebensgeschichte wie ein Märchen erscheinen läßt. Nie geschieht ihr Böses, jede Schwierigkeit wird wie von Zauberhand gemeistert. Als sie Ende der 1890er Jahre am Radcliffe Institute der Harvard University zu einer Prüfungsklausur erscheint, auf die sie nicht vorbereitet ist, schreibt sie auf das leere Blatt: »Lieber Professor James, es tut mir sehr leid, aber mir ist heute wirklich kein bißchen nach einer Philosophieklausur zumute«, und verläßt den Raum. Am nächsten Tag bekommt sie eine Postkarte von James: »Liebe Miss Stein, ich verstehe sehr gut, wie Ihnen zumute ist. Mir selber geht es oft ebenso« – und erhält die beste Note des Kurses.

So geht es ihr ganzes Leben. Picasso will sie porträtieren, aber nach achtzig oder neunzig Sitzungen sagt er: »Ich sehe Sie nicht mehr, wenn ich hinschauen«, übermalt mit ungeduldigen Pinselstrichen ihr Gesicht und fährt nach Spanien, um sich zu erholen. Nach der Rückkehr rekonstruiert er das Gesicht aus dem Gedächtnis und überreicht ihr das berühmte maskenhafte Porträt. Oder die Anekdote, wie Gertrude Stein und Alice Toklas dazu kamen, als Freiwillige des Ersten Weltkriegs Nachschub für französische Lazarette zu transportieren (wofür sie von der französischen Regierung mit einem Orden ausgezeichnet wurden): »Eines Tages gingen wir die Rue des Pyramides entlang, und da war ein Ford, der von einer jungen Amerikanerin rückwärts eingeparkt wurde und auf dem Wagen stand American Fund for French Wounded. . . . Wir gingen hinüber und sprachen mit der jungen Amerikanerin und erkundigten uns dann bei Mrs. Lathrop, der Leiterin der Organisation. Sie war begeistert, sie war immer begeistert und sie sagte, verschaffen Sie sich einen Wagen. Aber woher, fragten wir. Aus Amerika, sagte sie. Aber wie, sagten wir. Bitten Sie jemanden, sagte sie, und das tat Gertrude Stein, sie bat ihren Vetter und nach wenigen Monaten traf der Ford ein.«¹¹

Das beste Beispiel dafür, daß ihr das Leben anscheinend



Gertrude Stein und Alice B. Toklas mit Picasso auf der Terrasse
in Bilignin, Beginn der 1930er Jahre